

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Prenumerationspreis 22½ Sgr. (3 Thlr.) vierteljährlich, 3 Thaler für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

# Magazin

für die

Man pränumeriert auf dieses Blatt der Allg. Pr. Staatszeitung in Berlin in der Expedition (Mohren-Strasse Nr. 34); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlth. Post-Ämtern.

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 96.

Berlin, Montag den 12. August

1833.

### R u s s l a n d.

Dorpater Jahrbücher für Literatur, Statistik und Kunst, besonders Russlands, herausgegeben von den Professoren Blum, Bunge, Goebel, Neue, Struve, Friedländer, Kruse, Rathke, Walter und dem Syndikus der Universität, v. d. Borg. Ersten Bandes erstes Heft. Riga und Dorpat. Eduard Franzen.

So wie überhaupt Kurland, Liefland und Estland, die drei von Deutscher Colonisation durchdrungenen Provinzen Russlands, das ungeheure Reich nach allen Beziehungen seines geschichtlichen Lebens mit dem westlichen Europa in lebendigem Austausch erhalten, so haben sich namentlich die vorliegenden Jahrbücher zur Aufgabe gemacht, dem geistigen Ideen-Verkehr Russlands mit dem Europäischen Westen ein treffliches Organ zu dienen. Russland bietet der wissenschaftlichen Erforschung ein kolossales Material, reiche Schätze der Natur und der Geschichte. Die Organisation des Reiches schreitet vorwärts, und eine National-Literatur regt zuerst den schüchternen Flug. Hierin sind die Momente gegeben, die von den Dorpater Jahrbüchern nicht übersehen werden dürfen. Sie müssen uns über die Resultate naturwissenschaftlicher Untersuchungen in Kenntniß setzen, durch welche das elementarische Chaos dieser weiten Länderstrecken in Beziehung auf geometrische Ortsbestimmungen, auf die geologische Erkenntniß seines Bodens, auf seine Fauna und Flora nach und nach gelichtet wird; sie werden keine philologische oder historische Bemühung, keine Reisebeschreibung übersehen dürfen, welche die Sprache, die Geschichte oder die gegenwärtigen Zustände eines der mannigfaltigen in Russland einheimischen Völker aufklärt und veranschaulicht, welche die fragmentarischen Ueberreste einer untergegangenen Welt zu erklären und ihre Bedeutung zu würdigen weiß. Sie werden uns ferner über alle Maafregeln zu berichten haben, die von der Regierung in der Absicht angeordnet werden, das Russische Reich immer mehr der Europäischen Gesamt-Intelligenz zu assimilieren, und haben endlich wegen der geringen im Auslande verbreiteten Kenntniß der Russischen Sprache eine genügende Anschauung von den Produkten ihrer National-Literatur zu verschaffen und somit, was Russischer Geist durch die Aneignung westlicher Kultur erarbeitet hat, dem Westen wiederum zur Beurtheilung auszustellen.

Die Herausgeber des vorliegenden ersten Heftes der Dorpater Jahrbücher scheinen ihre Aufgabe richtig erkannt zu haben. Die Einleitung bildet ein Vorwort von K. L. Blum, das einfacher und gediegener hätte geschrieben werden können. Die Wichtigkeit, womit Bekanntes aufgepaßt wird, hat etwas Dilettantenartiges. Doch bleibt im Ganzen kein bedeutender Gesichtspunkt unberührt, und es werden Gedanken zur Sprache gebracht, die, wenn man sich, wie billig, auf den Standpunkt dieser Zeitschrift stellt, anregend und folgenreich wirken können.

An das Vorwort schließt sich zunächst ein lehrreicher Auszug aus dem offiziellen Berichte über die Codification in Russland. Der erste Theil des Buches enthält eine Uebersicht der Arbeiten der früheren Gesetzgebungs-Kommissionen von 1700 bis 1826. Zehn solcher Kommissionen werden angeführt, „meist aus Gliedern zusammengesetzt, deren Zeit durch anderweite Aemter in Anspruch genommen war, denen es oft an theoretischen Rechtskenntnissen fehlte, die unter beständigem Schwanken in ihren Plänen, ohne die erforderlichen Vorarbeiten sich an die letzte Ausführung des Werkes machten und aus allen diesen Gründen zu keinem Resultate kamen.“ Die Geschichte der im zweiten Theil des Buches erzählten Redaction des Russischen Gesetzbuches, die seit dem 31. Januar 1826 vollendet worden ist, bietet dagegen wahrhaft glänzende Resultate. Diese Arbeit zerfiel wieder in zwei Abtheilungen, eine Sammlung der bisherigen Gesetze und einen auf dieser Sammlung begründeten Neubau eines systematisch und übersichtlich angeordneten Gesetzbuches.

Die Sammlung beginnt mit dem Jahre 1649, der Gesetzgebung des Czaren Alexei Michailowitsch, der den ersten Grundstein des neuen Russischen Reichs gelegt hat, und reicht bis zum 12. Dezember 1825, an welchem Tage das erste Manifest des jetzt regierenden Kaisers erschienen ist. Die nicht mehr gültige Gesetzgebung vor dem Czaren Alexei soll später, als ein Dokument der Vorzeit, unter

\*) Eine Deutsche Uebersetzung desselben wird binnen kurzer Zeit unter dem Titel: „Historische Skizzen über die Abfassung des Corpus Juris des Russischen Reichs“ erscheinen.

dem Titel: „Alte Gesetze“ zusammengestellt werden. In die Sammlung von 1649 bis 1825 sollten alle Verordnungen der höchsten Gewalt aufgenommen werden, ohne zwischen noch geltenden oder abrogirten Gesetzen eine Unterscheidung zu gestatten; gerichtliche Entscheidung einzelner Fälle aber nur dann, wenn ihre Anwendung auf künftige Fälle ausdrücklich in ihnen angeordnet ist, oder wenn sie, bei anderen Entscheidungen zu Grunde gelegt, allgemeiner Natur geworden sind. Endlich sollten alle Privatsachen und temporäre Maßregeln weggelassen werden, mit Ausnahme einiger Stücke, als historisch wichtiger Denkmale. Nach Feststellung dieser Grundsätze wurde zur Durchforschung sämtlicher Archive in Moskau und St. Petersburg geschritten. Es fanden sich 53,239 Nummern vor. Nach sorgfältiger Ausschreibung vieler Doubletten und genauer dreimaliger Revision wurde der Druck dieser Sammlung am 1. Mai 1828 begonnen und am 1. April 1830 vollendet. Der Titel lautet:

„Vollständige Sammlung der Gesetze des Russischen Reichs. St. Petersburg, 1830. 45 Theile in 48 Bänden. gr. 4.“ (Pr. 500 Rbl. Rco.)

Zur Erleichterung des Gebrauchs sind zweckmäßig angelegte Tabellen und Register beigelegt. Eine Fortsetzung dieses Werkes, unter dem Titel: „Zweite Sammlung der Gesetze“ (bis jetzt 8 Bände), enthält die seit 1825 erschienenen Verordnungen und wird jährlich fortgesetzt.

Nachdem auf diese Weise das legislative Material zusammengestellt war, begann die zweite Hälfte der Arbeit, die Systematisation (Swod) desselben<sup>\*)</sup>, wobei die Grundsätze beobachtet werden sollten, die Baco (tractat. de justit. univers. Aphorism. 59—63) für ein solches Werk feststellt. Auch trägt die vollendete Arbeit das Motto des Verulamiers an der Stirn: Structura nova veterum legum.

Nach Anfertigung eines allgemeinen Schemas über alle und speziell detaillirter Schemata über jede einzelne Rechtsmaterie wurden die Gesetze unter den betreffenden Rubriken in chronologischer Ordnung zusammengestellt. Hierauf wurden sie durch Vergleichung unter einander geordnet und in Form einer historischen Darstellung redigirt, aus welcher man die Veränderungen, Erläuterungen und Ergänzungen in der Gesetzgebung über einzelne Gegenstände erkennen konnte. Mit Ausschreibung aller nicht mehr geltenden Bestimmungen wurden nun aus dieser historischen Darstellung die einzelnen Artikel des Swod des heutigen Rechts gebildet und nach Vollendung des Ganzen diese Artikel nochmals in ihrer Gesamtheit verglichen, Widersprüche angemerkt u. s. w. Diese Arbeit erschien unter dem Titel: „Swod der Gesetze des Russischen Reichs, verfaßt auf Befehl des Herrn und Kaisers Nikolai Pawlowitsch. St. Petersburg 1832. 15 Bde. gr. 8 (100 Rbl. Rco.)“

Die Zahl der Artikel des Swod erstreckt sich auf 36,000 und mit Inbegriff der Beilagen, die erläuternde Anmerkungen oder eine kurze Geschichte des betreffenden Gesetzes enthalten, auf 42,198, unter 1499 Kapitel vertheilt. Jährlich sollen die Gesetze des vergangenen Jahres nach der Ordnung des Swod in Supplementen nachgetragen werden.

Mit Ausschluß der Kriegs- und Seegesetze und des Kirchenrechts umfaßt der Swod sämtliche Theile der Russischen Gesetzgebung und Staatsverfassung unter folgenden Rubriken:

- 1) Die Gesetze über Staatsverfassung und Verwaltung. 3 Bde.
- 2) Ueber die öffentlichen Lasten oder Staatsdienlichkeiten. 1 Bd.
- 3) Ueber das Finanzwesen. 4 Bde.
- 4) Ueber die Stände. 1 Bd.
- 5) Die bürgerlichen und Messungsgesetze. 1 Bd.
- 6) Die staatswirtschaftlichen Gesetze. 2 Bde.
- 7) Die Polizeigesetze. 2 Bde.
- 8) Die peinlichen Gesetze. 1 Bd.

Mit dem ersten Januar 1835 soll der Swod in gesetzliche Wirksamkeit treten; sein Verhältnis zur Gesetzsammlung wird alsdann, dem Kaiserl. Manifeste vom 31sten Jan. 1833 zufolge, darin bestehen, daß der Swod das buchstäbliche Gesetz, die Grundlage der Entscheidungen, die Sammlung dagegen ein Hülfsmittel zum genaueren Verständniß des gesetzlichen Textes seyn wird, denn beide sind nur

\*) „Eine passende Bezeichnung für das Russische Wort Swod, in dem die Begriffe von Zusammentragen, Ordnen und Zusammenfügen verbunden sind, welches die Handlung des Zusammentragens sowohl als auch das zusammengetragene Werk, das Wölben wie das Gewölbe bezeichnet, kennen wir im Deutschen nicht. Wir glauben daher am besten zu thun, wenn wir das Russische Wort wie in „Atlas“ beibehalten.“



zwei Formen einer und derselben Gesetzgebung. Außerdem wird die Gesetzsammlung in solchen Rechtsfächen angewandt, welche sich auf vergangene Handlungen beziehen, da der Schwed keine rückwirkende Kraft haben kann.

In einem darauf folgenden mit Klarheit und Freimuth abgefaßten Aufsatze von Alexander von Neuz, ordentlichem Prof. des Russischen Rechts, wird die Bedeutung dieser Redaction der Gesetze für die Zukunft Russlands lichtvoll auseinandergesetzt. Jetzt erst könne eine Schule und ein Stand der Rechtsgelehrten entstehen, da sich der Richter, dem es bisher unmöglich war, die Masse der Gesetze zu kennen, nicht mehr auf das Gedächtniß der alten Rechts-Depositare werde zu verlassen haben. So werde der Zustand regelloser Willkür in der Verhandlung und Entscheidung allmählich aufhören. Zur Verhütung fernerer Mißbräuche, die allerdings von Jenen, welchen Amt und Gewerbe nur zum eigenen Vortheil dienen soll, zu befürchten sind, bietet fortan die wissenschaftliche Rechtskunde der praktischen die Hand. Die Rechte einer gründlichen Kritik der legislativen Arbeiten werden aber selbst in der oben erwähnten „historischen Skizze“ freisinnig anerkannt.

Zuletzt erklärt sich der Verf. für öffentliche Gerichts-Verhandlungen und gegen Ausnahmegerichte. Er schließt mit folgenden Worten: „Sollte das öffentliche Rechtsverfahren nicht dem National-Charakter des Russen angemessen seyn und vortheilhaft auf seine Sittlichkeit wirken? Ist er nicht überhaupt in der öffentlichen Verhandlung seiner Dorfs- und Gemeinde-Angelegenheiten viel treuer, offener und ehrenwerther, als im Privatleben und dessen Geschäften? — Sollte durch die Oeffentlichkeit wirklich dem Verbrecher ein Unterricht erwachsen, wie er sich der Strafe entziehen könne? Und gesetzt, dies wäre der Fall, ist der Vortheil nicht bei weitem überwiegend, daß durch öffentliche Verhandlungen die Rechtskenntniß wieder allgemeines Gut des Volkes wird, während sie sonst nur den Gerichten gebörte? Mit der Kenntniß seines Rechts erstarkt auch der Charakter und die allgemeine Gerechtigkeit! Darum laßt uns arbeiten an Verbreitung von Kenntnissen und hoffen auf ein Besserwerden jeglicher Dinge!“

Ueber „Boris Godunow“, historisches Trauerspiel von Alexander Puschkin, urtheilt Baron Rosen in einer sehr einsichtsvollen Kritik, worin er namentlich tadelt, daß der Dichter die vernünftige Freiheit der handelnden Personen der starren Nothwendigkeit der Schicksals-Idee geopfert habe. „Aber ungeachtet seiner Mängel als Drama ist „Boris Godunow“, fährt der Kritiker fort, „ein Werk der Nation, das späterhin gewiß eine würdige Anerkennung finden wird. Die Deutsche Uebersetzung des Herrn von Knorring wird zwar durchweg getadelt; doch wird es dem Deutschen Leser gewiß von hohem Interesse seyn, das Werk des Slavischen Dichters mit dem Entwurf des Schillerischen Demetrius zu vergleichen.“

Unter den übrigen Aufsätzen machen wir noch aufmerksam auf den Bericht über Konstantinopel in medizinischer Beziehung, von Dr. Seidlich, über die neuesten astronomisch-godätischen Arbeiten von Struve und auf eine Antwort des Patriarchen Joannes von Armenien auf die Anfrage des Prof. Clossius, ob sich in dem Kloster zu Eski-madzin Armenische Uebersetzungen verlorener Griechischer Schriftsteller vorfinden.

Der bei weitem größte Theil der Mitarbeiter an den Dorpater Jahrbüchern ist Deutschen Ursprungs; Einige derselben haben als Lehrer an unseren Universitäten ihre Laufbahn begonnen; Alle aber gehören Deutscher Bildung an und schreiben Deutsch. Die Deutsche Sprache tritt somit zum ersten Male, was die Französische durch ihre Allgemeingültigkeit und die Englische durch ihre große Ausbreitung in den entferntesten Kolonien schon längst gewesen ist, in dem Verhältniß des östlichen zum westlichen Europa als vermittelnde Welt-sprache auf.

Als wir eben diesen Bericht beendet hatten, wurde uns ein Brief unseres gegenwärtig in Rußland sich aufhaltenden Freundes Heinrich Stieglitz mitgetheilt, aus dem wir nicht unterlassen wollen, einige fragmentarische Schilderungen beizufügen, die zugleich als Proben der Reise-Skizzen dienen mögen, die H. St. nach seiner Rückkehr dem Deutschen Publikum vorzulegen gedenkt.

„— Soll ich nun aus der reichen Fülle des Erlebten und Gesehenen, das in diesen wenigen Wochen sich zusammenbrängt, in denen Ausflüge in die Umgegend, Festlichkeiten, Besuche, künstlerische und wissenschaftliche Eindrücke im eigentlichen Sinne des Wortes einander bekten, Einzelnes hervorheben, so sind es vorzüglich zwei Erscheinungen, die sich unauslöschlich in mich eingegraben und zu dem Bedeutendsten, was ich jemals erlebt, gefestigt haben — der Wassersturz von Jmatra und das Fest von Peterhoff.“

Der Wassersturz von Jmatra liegt gegen dreißig Meilen aufwärts von hier in Finnland. Das Seltsame und Ueberraschende seiner Erscheinung wurde durch die eigenthümlichen Granitfelsbildungen — die Natur scheint hier mit den mächtigsten Blöcken nur ein leichtes Spiel getrieben und in wunderlichen Gruppierungen gigantischer Massen sich gefallen zu haben — durch die Abwechslung von Land und Seen, durch die auffallende Natur der Bewohner, die an Wohnung, Kleidung, Sitte, Gesichtsbildung ganz und gar von den herrschenden Slaven sich unterscheiden, während der ganzen Fahrt schon vorbereitet; aber als das Brausen der Wasser mehrere Werst vom Ziele entfernt sich ankündigte, als wir immer mehr den Donnersturz wachsen hörten, als wir endlich nun die Felsen selbst sahen, durch welche die zusammengekeilten Fluthen der Wora vor grauen Jahrhunderten sich eine Bahn gebrochen, in der sie, mit fröhlichem Uebermuth einbestürzend, in stets erneuertem Wettstreit sich selber einbelen zu wollen scheinen und doch in so abenteuerlichen Lustsprängen in Einzelmassen sich gruppieren, daß man glauben sollte, es sey dies Alles nur zu einer Verlebendigung des Augenblicks erson-

nen, während jeder Augenblick doch wieder seine neuen Strudel bildet, die, sich fassend, lösend, tobend und brausend, recht wie ungebundene, lebensfrohe Tnanenkinder der Natur zum Tanze laden — da gestand sich ein jeder der Gesellschaft — es waren Engländer, Deutsche, Schweden und Russen darunter, die den Niagarasturz wie die raschen Fälle des Lorenzo, den Rhein bei Schaffhausen und die Trollheddaer Katarakten gesehen hatten — daß die gegenwärtige Erscheinung, trotz der unvergleichlich größeren Wassermasse und des höheren Falles einiger der genannten, eben durch ihre wunderbare Eigenthümlichkeit vom mächtigsten Ergreifen sey. Stundenlang verweilten wir dort, ohne zu ermüden; am anderen Morgen sind wir nach dem Besuch der kleinen oberen Wasserfälle wieder hingezogen, haben nach dem Mittagessen von der anderen Seite unserem neuen nie veraltenden Freunde in Finnland einen dritten Besuch gemacht, und immer blieb derselbe imposante Eindruck, ja, er steigerte sich noch, wie alles Große und Rechte. Ich möchte meinen Freunden in der Heimath diesen Genuß gewähren, möchte das Ganze mit seinen schäumenden Massen, mit seinem betteren Regenbogen spiel im Sonnenschein und dem düsteren Grauen in der Mondnacht dieser nordischen Natur im Bilde festhalten können, und doch sey' ich wohl, daß auch der tüchtigste Maler nur ein schwaches Abbild von dem ungeheuren Ganzen geben würde. Noch jetzt, nachdem vierzehn Tage seit meiner Rückkehr aus Finnland verfloßen sind, steht Alles so lebhaft vor meiner Seele, daß ich zuweilen die durchbrechenden Wogen der Jmatra brausen zu hören glaube, und auch \*\*\* kann den fröhlichen Jüngling aus Finnland nicht vergessen, wie er die feuchten Riesellocken schüttelt und, gleich dem Olympischen Zeus, die Erde erbeben macht. Es ist doch herrlich, daß die Natur sich durch alle Zeiten so groß hindurchbringt!

Das Fest in Peterhoff war ein Genuß ganz anderer Art, von Menschenhand bereitet, aber in seinem magischen Glanz das Prachtvollste, was ich je gesehen. Der Kaiserliche Garten am Meer, durch seine abschüssige Lage zu Kastaden und Fontainen geeignet und überall zweckmäßig dazu benutzt, wird am Abend des ersten Juli, dem Geburtstag der Kaiserin, durch viele Tausende brennender Lampen geschmückt, die durch das Grün in vielfarbiger Mischung tanzen und summern. Jeder Abhang ist von überfließenden und aufsprühenden Wasser belebt, die über Hecken und Gruppen darunter glühender Lampen sich in so strahlender Beleuchtung ergießen, daß man glaubt, die Nacht sey Tag geworden. Die erhellten Laubgänge des Gartens werden von zahllosen Menschen durchflutet, unter denen Fischeressen zu Fuß und zu Pferde in ihren Panzerbenden, Bucharen und Tataren im Kasian und Kotelor, Türken, Griechen, Kosaken, Armenier, alte Bartrussen, junge Stutzer, schwarze Lampenpußer neben bunten Livreebedienten, Perwische und Popen, Betende und Trunkene, Ehrbare und Laumelnde in wunderlicher Mischung bald austanzen, bald wieder in dem wogenden, wachsenden Menschenstrom verschwinden. Dann und wann bewegt sich auf langen Wagen der Kaiser und sein Hof, von einem Theil der meist aus Bergvölkern bestehenden Garde und der ganzen Diplomatie gefolgt, feierlich langsam durch die stuhenden Massen. In dem einen Ende des Parks das Meer mit erleuchteten Schiffen, an dem anderen das Kaiserliche Schloß, von Gästen wimmelnd, wo wir uns selbst kurz vor unserer Wanderung durch den Park unter dem bunten Maskenspielen erganzen hatten — einige Gräfinnische Prinzessinnen mit lang überhängendem Schleier waren unsere Nachbarinnen — Alles dies bot einen so eigenthümlich belebten und belebenden Eindruck dar, daß man ein Märchen aus Tausend und eine Nacht verwirklicht glaubte. Ich erinnere mich jenes schauerlich schönen Märchens immer noch mit einem grauenhaften Vergnügen, wo der Wanderer in die stumme Stadt mit ihren Wunderbauten und seltsamen Erscheinungen tritt, ohne daß ihm nur irgendwo eine Spur von Volk und Volksleben entgegenblickt. So verzaubert ging ich durch dies Wogen und Treiben der blendenden Massen, durch all diese Lichter und Sterne, durch dies Volk — doch ich werde recht zur Unzeit unterbrochen.

— Uebrigens ist ganz Petersburg eine immerwährende große Maskerade, wo Gäste aller Art aus Ost und West mit und ohne Domino sich umhertreiben. Dies kunte Spiel unter den lustigen Prachtgebäuden und an den Ufern des stolzen Stromes hat etwas ungemein Anziehendes und bildet täglich neue Gruppen. Ich kann mich stets von neuem der Ueberraschung nicht erwehren, wenn ich von einer der ländlichen Vorstädte, welche die schöne Newa-Insel mit dem Landhause meines trefflichen Oheims bildet, über die imposante Brücke, die von Wasiliosrow in die eigentliche Stadt führt, und an deren äußerstem Ende Peter's des Großen Häuschen steht, von wo er die Bauten der neuen Stadt geleitet hat, in die prachtvolle Kaiserstadt eintrete.

Einige vorzügliche Männer habe ich während meines Hierseyns kennen lernen; aber ein Zusammenwirken intellektueller Kräfte scheint doch zu fehlen und wird vielleicht noch lange erthebt werden. — Eine merkwürdige und höchst interessante Erscheinung war mir der alte Fester, dieser gefesselte Titane, zu dem mich endlich \*\* führte, und bei dem wir mehrere Stunden blieben. Den Achtzigern nahe, durch einen Weinbruch an den Lehnstuhl gefesselt, hört dieser unruhige Geist noch immer nicht auf, sich mit neuen Plänen für die Zukunft zu beschäftigen und für die Zeit seiner Genesung einen neuen Standpunkt des Wirkens auszusuchen. — Puschkin und einige der neueren Slavischen Dichter hoff' ich nach meiner Rückkehr aus Rischni zu sehen.“

Gegenwärtig ist der Briefsteller auf einer Reise über Moskau nach Rischni: Nowgorod und Kasan begriffen, von welcher er uns gleichfalls einige, wenn auch nur flüchtig hingeworfene, Berichte versprechen hat.

M. B.



## England.

## Die Fortschritte der Musik in England seit dem Anfange dieses Jahrhunderts.

(Schluß.)

Was leistete aber die Musik in England während dieser Periode? Wir haben diese Frage vorzüglich von der Darstellung des allgemeinen Einflusses derselben gesondert, um sie ganz und ununterbrochen zu behandeln, wenn wir die Geschichte dieses Einflusses vollendet haben.

Einige Jahre lang nach Mozarts Tode wurde die Italiänische Oper mehr nach den Sängern als nach den Komponisten beurtheilt, bis endlich jener Genius erstand, der die Herrschaft an sich riß und bis zu einem gewissen Grade den Stil umformte. Wir meinen natürlich keinen Andern, als Rossini — den Mann, welcher jenen „Furore“, der sonst nur in Italien herrscht, in ganz Europa weckte. Man hat gesagt, „daß Mozart nie mehr als zwei oder drei Mal in seinem Leben Munterkeit zeigte, und daß Rossini eben so selten melancholisch war, daher der wesentliche Unterschied in dem Charakter ihrer Compositionen.“ Dies mag wahr seyn; denn es ist ausgemacht, daß Mozarts Trefflichkeit in der tiefen Gedankenfülle liegt, welche seine Musik erzeugt, während die Rossini's ihren Reiz dem schimmernden Glanze sowohl als dem Gefühl verdankt, welches seinen ernsteren Stücken beizubohnt. Wenn dies Verdorbenheit ist, so hat er selbst unsere klassischen Zuhörer verdorben, denn die Erfahrung der letzten Jahre hat es bewiesen. Nie ist eine Musik, wenn wir die strenge Wahrheit sagen sollen, mit mehr Bewunderung und Beifall vernommen worden, als Rossini's Opern. Selbst der „Matrimonio segreto“, als man ihn jüngst für Donzelli und Lablache wieder in Scene setzte, und die „Medea“ von Meyer und „Romeo e Giulietta“ von Zingarelli hielten sich nur durch die Pasta. Der „Cruciatto“ wurde durch Bellini empergehalten; hingegen „Tancredi“, „il Barbiere de Seviglia“, „Pietro l'Eremita“, „la Cenerentola“, „il Turco in Italia“ und „Semiramide“ behaupten ihre Herrschaft, von welchen Sängern sie auch dargestellt werden mögen. Noch mehr, vor einem Jahre versuchte die Königl. Akademie ein ganzes Konzert von sogenannter klassischer Musik, mit Ausschluß von Rossini; nun, man erduldet es mehr, als daß man Genuß darin fand. Wir waren gegenwärtig und unterhielten uns nach demselben mit Personen von ausgezeichnetem Urtheil; sie erklärten es Alle für außerordentlich schwerfällig und schrieben den veränderten Geschmack dem Zauber zu, den Rossini's glänzende Töne auf das Ohr üben.

Der Reiz von Rossini's Composition liegt unstreitig in dem seelenvollen Gefühl, welches den Komponisten begeistert und in die Zuhörer überströmt. Er schwelgt in Melodie. Seine mächtige Accentuation, der Rhythmus, die melodischen Züge prägen sich tief in die Phantasie. Er ist auch der Erfinder einer neuen musikalischen Phrasologie. Er war der erste, vielleicht der einzige Komponist, der die Notentheile zum Ausdruck benutzte, der den Appoggio's, Volata's und Passagen eine klare und entschiedene Bedeutung gab. Im „Barbiere“ finden wir zahllose Stellen, wo wir nicht allein sanft gerührt und hoch begeistert werden, sondern wo der Sturm des Entzückens Sinn und Gefühl fortreibt. Man nehme z. B. die Stelle „ah tu solo amor tu sei“ in dem Duett zwischen Rosina und Figaro: „ah che d'amore“, oder jene zwischen Almaviva und Figaro mit der Stelle in der Einleitung zu „zitti zitti“. Auch ist der Gebrauch der musikalischen Sprache bei ihm nicht bloß auf leichte oder flüchtige Eindrücke beschränkt; in „Semiramide“ und „Tancredi“ drückt sie die düstersten und erhabensten Gefühle aus. Es giebt kaum irgend eine Stimme, vom Bass bis zum Sopran, die solche Notentheile, wie sie jetzt in die regelmäßige Sprache der Composition aufgenommen sind, für ausführbar gehalten hätte, und noch weniger der hohen Bedeutsamkeit fähig, die er ihr zu geben wußte, bis er es unternahm, so zu schreiben. Die Veranlassung zu dieser Anhäufung von Noten wird in folgender Anekdote angegeben. Rossini, damals 22 Jahr alt, kam 1814 nach Mailand, um den „Aureliano in Palmira“ zu componiren. Dort wurde er mit Bellini bekannt, der damals in der Blüthe seiner Jugend und seines Talents stand und einer der schönsten Männer seiner Zeit war. Der Sopran besaß keine kleine Portion Eitelkeit und fand sein Vergnügen daran, die Gewalt der Stimme, mit welcher die Natur ihn begabt hatte, zu zeigen und zu mißbrauchen. Ehe Rossini Gelegenheit hatte, diesen großen Sänger zu hören, hatte er eine Cavatine für seine Rolle geschrieben. Bei der ersten Probe sang Bellini an zu singen, und Rossini wurde von Bewunderung ergriffen. Bei der zweiten zeigte Bellini sein Talent im Berzieren. Rossini fand den Effekt herrlich und bezeugte laut seinen Beifall. Bei der dritten Probe verlor sich die ursprüngliche Einfachheit der Cantilena gänzlich zwischen der Fülle der Verzierungen und Zusätze. Endlich erschien der Tag der ersten Darstellung. Die Cavatine und die ganze Rolle Bellini's wurden mit Furore aufgenommen, doch kaum erkannte sich Rossini in Bellini's Gesang wieder — es war nicht mehr seine Musik. Indes war der Gesang Bellini's voller Schönheit und riß das Publikum zur Bewunderung hin. Wie sehr fand sich der Stolz des jungen Komponisten gedemüthigt; seine Oper fiel durch, und der Sopran allein trug allen Beifall davon. Rossini's feuriger Geist erfasste mit Einem Blick alle Vortheile, die er aus diesem Vorfalle ziehen konnte; nicht Ein Umstand ging ihm verloren.

„Es war ein glücklicher Zufall“, mag er in sich selbst gesagt haben, „daß Bellini dahinter kam, er besitze selbst Geschmack genug; wer steht mir aber dafür, daß nicht andere Sänger mit weniger Geschmack, aber gleicher Wuth, Verzierungen anzubringen, meine Musik so verunstalten, daß sie nicht allein mir selbst verächtlich, son-

dern dem Publikum zum Ekel würde. Es ist daher Zeit, daß ich mein bisher befolgtes System ändere. Ich bin selbst des Singens nicht unkundig und werde daher die Zusätze und Verzierungen selbst anbringen; dann bin ich sicher, daß sie im guten Geschmack sind, und kann sie nach den Fähigkeiten der Sänger, für welche ich die Rollen componire, einrichten. Ich will ihnen für keine einzige Appoggiatur Raum lassen. Dieses Streben, dem Ohr zu schmeicheln, soll von nun an einen integrierenden Theil meiner Singstücke ausmachen.“

Dies war der Ursprung dessen, was man seine zweite Manier nannte, doch sind alle Beweise vorhanden, daß sein figurenreicher Stil weit mehr aus der übergroßen Fruchtbarkeit seiner Phantasie erwuchs, als aus jenem Vorfalle mit Bellini, und daß mit dem Reichthum seiner Imagination auch seine Vervielfältigung der Noten zunahm. Aus der Weise, wie er die Hülfsmittel der Harmonie alla tedesca, die Instrumentation und die ganze Gewalt seiner Kunst zu benutzen wußte, geht offenbar hervor, daß er mit der ausgedehntesten Auffassungsgabe einen eben so hohen Geist als flüchtige und veramschweifende Phantasie verband. Was auch immer die Ursachen seyn mochten, sey es Temperament, sey es die fortwährende Anregung, welche Veränderung des Orts und der Gegenstände in ihm weckte, sey es der ihm gespendete Beifall oder eigenes Streben, genug Rossini bewächtigte sich mit einer Schnelligkeit, welche die erleichterte Mittheilungsweise unserer Zeit begünstigte, mit einem Male des Vorrangs über alle andere Komponisten und hat sich bis auf diese Stunde im ungestörten Besitz des Platzes behauptet, den er einmal eingenommen. Wenn Meyerbeer und Bellini einiges Aufsehen machten, so geschah es, weil Rossini eine Zeitlang feierte und die Welt immer etwas Neues haben muß; womit wir jedoch den Komponisten des „Cruciatto“ und „Piraten“ ihr Verdienst keinesweges schmälern wollen.

Ein einziger war es, der den Beifall Europas mit dem Meister von Pesaro theilte, und zwar kein Italiäner, sondern ein Deutscher. — Kaum brauchen wir wohl zu sagen, daß wir Karl Maria von Weber meinen. Es ist aber merkwürdig, daß sein Ruhm auf einem einzigen Werke, dem „Freischützen“, beruht, denn seine früheren Compositionen und sein „Oberon“ selbst sind kaum außerhalb der Britischen Hauptstadt, wo letzterer geschrieben wurde, gekannt. (?)

Die mystische Musik so wie das sentimentale Drama Deutschlands wurden von dem Rufe ausposaunt und ihr Verdienst folglich übertrieben. Die Ouvertüre zum Freischützen hörte man zuerst, und es ist unmöglich, den Werth und die Wirkung dieses Musikstücks nach Verdienst zu würdigen. Eine so poetische, materische, hinreißende, kraftvolle Composition war in dieser Art noch nie da gewesen. Als endlich die ganze Oper zur Aufführung kam, wurde sie sogleich universell. Die Englische Oper, sieben oder acht geringere Theater und gleich darauf Covent-Garden und Drury-Lane gaben sie mit allem Glanze, der ihnen zu Gebote stand. Die Provinzen folgten natürlich dem Beispiel. Der Geist des Publikums wurde in fortwährender Spannung erhalten, durch dieselbe Art von Täuschung, die der Taschenspieler anwendet, indem er, statt des ganzen Spiels Karten, nur diejenige zeigt, die man in Gedanken fassen soll. Das Resultat war, wie es sich erwarten ließ; der Freischütz herrschte eine Zeitlang ausschließlich. Indes hat das Stück wirklich große und besondere Schönheiten. Eine entzückende Melodie, eine glückliche Uebereinstimmung mit dem Texte, (wie z. B. das Trinklied) Harmonieen und Passagen, die nicht allein dem Ausdruck der Leidenschaften, sondern dem Mystischen und Materischen völlig angemessen sind, und einen merkwürdig originellen Stil, wenn man das Zeitalter erwägt. Dies Alles, durch den romantischen Stoff hervorgehoben, begründete seinen Ruf der Gediegenheit und Schönheit, und vielleicht selbst etwas über Verdienst. Die Folge war ein Meinungsstreit zwischen der Italiänischen und Deutschen Schule, und man fing an, der letzteren mehr Kraft und Originalität zuzusprechen. Die Erscheinung der Sonntag und der Stockhausen beseligte den wachsenden Glauben, daß Europa von nun an von Deutschland so obli Musik als Sänger zu erhalten habe. (Seine Instrumentalisten waren schon früher berühmt.) Das Einschalten von Schweizer- und anderen National-Liedern, die Neuheit des Jodelns, welche die Malibran und andere große Sängerinnen annahmen, vollendete die Beifallswuth. Diese hat sich jedoch seitdem etwas abgekühlt; obgleich sie anfangs erhöht wurde, als die Deutsche Oper auf ihrer eigenen Bühne es mit der Italiänischen aufnahm, so hat sie doch diese Probe nicht bestanden. So viel ist aber sicher, daß diese Umstände der Composition eine neue Richtung gegeben haben. Harmonieen und starke Kontraste, Melodieen mit unterbrochener Stimmenbegleitung, haben die Stelle einer natürlichen, leichten, fließenden Manier eingenommen. Rossini selbst buldigte dieser Mode in seiner „Zelmira“, Bellini ließ sich davon hinreißen, während Spohr und Marschner sie in ihrer höchsten Kraft und Seltbarkeit darstellten.

So steht es jetzt um die Composition unter jenen Nationen, welche in Europa den Ton angeben. Frankreich hat zwar jüngst durch einige Opern von Auber etwas Abwechslung hineingebracht, doch die Wirkung wird weder stark noch von Dauer seyn.

Der Leser hat nun so viel entnommen, daß die symmetrische Schönheit Haydn's, die wollüstige und tiefgefühlte Pärtlichkeit Mozarts, der lebhafteste und schimmernde Glanz Rossini's, die poetische und mystische Kraft Webers, alle zu ihrer Zeit ihren Triumph feierten und noch fortwährend ihre Anhänger haben. So wurde die Wissenschaft erweitert und die Hülfsmittel außerordentlich vervielfältigt. Die Regungen, welche die Musik jetzt erzeugt, fließen aus ganz anderen Quellen. Zuerst wurden die strengeren Gefühle zum Schweigen gebracht und wichen dem Zauber sanfterer und rührenderer Empfindungen. Die Empfindsamkeit ihrerseits wurde durch höhere



geistige Aufregung verdrängt; zuletzt folgte der Mysticismus. Alle diese Reizmittel angenehmer Empfindungen liegen jetzt dem Kunstfreund zur Auswahl vor oder werden von bloßen Nachahmern in einem verwirrten und langweiligen Jargon unter einander geworfen. Welche Folgen dieses alles für den Englischen Geschmack und Englische Composition hatte, wollen wir versuchen in einem zweiten Artikel auseinanderzusetzen. (N. M. M.)

#### Bibliographie.

- Flowers of the East. (Oestliche Blumen, mit einer einleitenden Skizze der orientalischen Poesie und Musit.) Von Ebenezer Pocock. Pr. 6 Sb.  
 Visitor of the Poor. (Der Armen-Besucher.) Aus dem Französischen des Baron von Gerando, mit einer Vorrede des Herausgebers. Pr. 4 Sb. 6 P.  
 The Continental traveller. (Der Reisende auf dem Kontinent; oder das Tagebuch eines ökonomischen Reisenden (tourist). Pr. 6 Sb. 6 P.

### Mannigfaltiges.

— Einfluß der Jahreszeit auf die Lebensdauer. Die Bibliothèque universelle theilt eine bei der Sitzung der Helvetischen Gesellschaft der Naturwissenschaften im Jahre 1832 gelesene Abhandlung des Dr. S. E. Lombard über den Einfluß der Jahreszeiten auf die Sterblichkeit in den verschiedenen Lebensaltern mit, der wir folgende Resultate entlehnen. „Der Winter steht im Allgemeinen für die Sterblichkeit in der ersten Reihe, während der Sommer diejenige Jahreszeit ist, wo man am wenigsten Todte zählt. Unmittelbar nach dem Winter kommt der Frühling, und der Herbst steht wieder dem Sommer am nächsten. Diese Reihe der Jahreszeiten wechselt nach dem verschiedenen Lebensalter. Unter einem Monat bewährt sich die oben angegebene Reihe. Zwischen einem Monat und zwei Jahren ist der Herbst die gefährlichste Jahreszeit; dann folgen im Verhältnis der abnehmenden Sterblichkeit Winter, Sommer und zuletzt der Frühling. Vom zweiten bis zum funfzehnten Jahre ist der Frühling die Epoche der größten Sterblichkeit; dann folgt Herbst, Sommer und Winter. Nach funfzehn Jahren bezeichnet der Winter regelmäßig das Maximum, der Sommer das Minimum der Sterblichkeit. Bis zu achtzig Jahren folgt der Herbst unmittelbar auf den Winter. Nach achtzig Jahren zählt der Frühling eine bei weitem größere Anzahl von Opfern, als der Herbst. Aus dieser Vergleichung geht hervor, daß die Wirkungen der Jahreszeiten während der Dauer des Lebens nicht gleichartig sind, und daß man daher nicht etwa zwei Monate (z. B. Juli als Minimum und Januar als Maximum der Sterblichkeit) annehmen kann, um sie als Repräsentanten des allgemeinen Einflusses der Temperatur aufzustellen. — Da die Untersuchungen über denselben Gegenstand, die Herr Duetelet im Februar-Fest der Revue encyclopédique von 1832 niedergelegt hat, größtentheils mit den hier mitgetheilten, von jenen durchaus unabhängigen, Resultaten übereinstimmen, so dürfte man wohl berechtigt seyn, sie für den Ausdruck eines allgemeinen Gesetzes, mindestens für unsere gemäßigten Zone, zu halten. Herr Lombard hat seine Beobachtungen nach Genfer Mortalitäts-Tabellen von 24 Jahren angestellt.

— Die Mineralquellen Frankreichs. Frankreich besitzt beinahe tausend Orte, an denen Mineralquellen aus dem Boden hervorsprudeln, von denen aber kaum achtzig einigermaßen bekannt sind; 77 derselben, die in 40 Departements zerstreut liegen, stehen unter der Aufsicht des Staates, dem aber nur 8 davon eigenthümlich zugehören. Unter diesen sind 54, deren Ruf sich nur auf ein oder einige Departements erstreckt, und die man also nur Lokal-Bäder nennen kann; sie werden von Personen aus allen Ständen besucht, denen ihr Beruf oder ihre Vermögens-Umstände den Gebrauch derjenigen Bäder, welche mehr Aufwand von Zeit und Geld erfordern, nicht gestatten. So gehen die Bretoner nach Lannion oder Dinan, die Languedoter nach Lamalon oder Avène, die Bürger von Aix baden sich in der alten und prächtigen Quelle des Sergius, die Einwohner von Aix gehen nach Manjolet und Roche-Paroix, die von Châtelleraut, Auchet und Condom nach Cassera, die von Bayonne nach Combo; von Thonars und Saumur geht man nach Bilazai, von Nevers und Clamecy nach Pongues, von Caen nach Bracourt, von Rhodéz nach Cransac und von Orleans nach Segrai. Diese Quellen werden im Durchschnitt jährlich von 20,000 Franzosen besucht und dadurch ein Kapital von etwa zwei Millionen Fr. in Umlauf gebracht. Der berühmteren Bäder giebt es 23, und zwar 11 ersten, 12 zweiten Ranges; in ihnen versammeln sich jeden Sommer ungefähr 18,000 Gäste, welche die bedeutende Summe von 10 Millionen Fr. in Circulation bringen. Unter ihnen befinden sich: 1) zehn Schwefelbäder, nämlich Bardes, Bonnes, Cauterets, Luchon, Ar, Eau Chaudes, St. Sauveur, Bagnoles (im Drne-Departement), Engbien und Bagnoles (im Lojère Depart.); sie alle haben, mit Ausnahme von Engbien, starken Schwefelgeruch und hohe Temperatur; — 2) vier gasbaltige Quellen, und zwar: Mont d'or, Bichy, Bourbon-l'Archambault und Neris; die ersteren liegen größtentheils am Fuße der Pyrenäen, diese hauptsächlich im Bourbonnais und in der Auvergne; 3) neun salzbaltige Quellen: Plombières, Luxeuil, Bagnoles, Bourbonne, Balaruc, Vains, Bourbon-Lancy, Contrexeville und Dieppe (Seebad); sie liegen in sehr verschiedenen Provinzen zerstreut. Drei Quellen erreichen fast den Siedepunkt, nämlich Ar (im Ariège-Dep.), Manjolet bei Arles und

Chaudes-Aigues (im Dep. des Cantal); zehn andere, wie Bourbonne und Plombières, haben eine Temperatur von 40 bis 50° R.

— Die Salzwerke bei Hall. Nach dem Frühstück besuchte ich die Salzgruben. In einem passenden Anzuge, mit dem Stock in der Hand, folgte ich dem Führer, der eine Fackel vorantrug, in die Grube. Zuerst hat man 300 Stufen hinabzusteigen und glaubt im Eingeweide des Berges zu seyn. Ein sonderbares Gebirge bilden diese düsteren Wohnungen. Das Leben ist ganz anders, wenn das Sonnenlicht fehlt; ein erkaltendes Gefühl befällt das Herz wie die Sinne, wenn man diese düsteren Gänge, diese dunkeln Wände betrachtet, die von einigen Fackeln ein schwaches Dämmerlicht erhalten, das man wirklich eine „sichtbare Finsterniß“ nennen kann; wenn man die unterirdischen Seen erblickt, deren Umfang und Tiefe man nur durch den Sturz eines Felsenstücks ahnen kann, das zuweilen von der Decke bineinstürzt; wenn man die entfernten Anschläge des Bergmannes hört, tief in die Felshöhlen hinein. Noch sichtbar wird der Unterschied zwischen der Oberwelt und diesen Regionen, wenn man auf den einsamen Bergmann stößt, der in einer weiten Höhle, bei seinem einzigen Lichtchen, immerfort mit der Art in den Felsen baut. Aber nicht weniger werden wir von Erstaunen und Bewunderung ergriffen über die Gewalt des Menschen, der mit scheinbar schwachen Werkzeugen, — seinem Arm und der kleinen Art, — es mit dem kolossalen Werk der Natur aufnahm. In der That sind die Erfolge fast unglaublich. Nicht weniger als 48 Höhlen sind gemacht worden, jede von einem bis zwei Morgen im Umfange. Einer der Gänge ist drei Secellen (Leagues) lang, und man versicherte mir, daß sechs volle Tage dazu gebörten, alle Gänge zu durchwandern. Das Verfahren ist folgendes. Wenn die Höhlen gemacht sind, so lösen die Bergleute von der Decke und den Wänden Stücke Steinsatz los, und sobald die Höhle damit angefüllt ist, so läßt man klares Wasser hinein, welches das Salz auflöst. Dieses so gesättigte Wasser wird durch Wasserleitungen der Saline zu Hall zugeführt. Als ich die Grube besuchte, waren einige dieser Höhlen trocken, und die Bergleute arbeiteten darin; andere waren Salzseen, in welchen das Werk geräuschloser vor sich ging. Unten hörte man ein fernes dumpfes Tosen, welches man für das Brausen eines Wassers halten mochte. Es entsteht durch kleine Wagen, die den Schutt aus der Grube fahren. Der Weg ist eine Eisenbahn, und diese kleinen Fuhrwerke fliegen mit furchtbarer Schnelligkeit dahin. Wenn man das Getöse näher kommen hört, so muß man in eine der Vertiefungen treten, welche in den Wänden angebracht sind; die jungen Bergleute, die vorn auf dem Wagen sitzen, nehmen sich aus wie Gnomen, die auf ihren höllischen Wagen dahinfliegen. (The Tyrol etc. von Inglis.)

— Räuber-Nache. Zwei Mainotten, die das Räuber-Handwerk lange gemeinschaftlich geübt hatten, veruneinigten sich endlich bei der Theilung der Beute einer geraubten Venetianischen Brigg. Der Eine, Theodor, von Nachgier entflammt, bemächtigte sich der Frau seines Gefährten, Anapleotti, und führte sie einem in der Bucht liegenden Maltesischen Korfaren zu, um sie ihm zum Kauf anzubieten und so das zu ersehen, um was er, nach seiner Meinung, bei der Theilung zu kurz gekommen war. Der Malteser aber fand den geforderten Preis zu hoch, indem er eben erst, wie er sagte, eine andere Frau weit wohlfeiler gekauft habe, die er auf Theodor's Verlangen herbeibrachte. Zu seiner äußersten Bestürzung erkannte dieser in ihr seine eigene Frau, indem sein Spießgefelle ihm mit derselben List zuvorgekommen war und seine Frau zwei Stunden früher verkauft hatte. Dennoch ver barg er seine Wuth, gab Anapleotti's Weib für den gebotenen Preis dem Malteser hin und lebte an's Land zurück, wo er seinen bisherigen Gefährten antraf, der seines Verlustes inne geworden war und Nache schnaubte. Es dauerte jedoch nicht lange, so verständigten sich die würdigen Freunde. Sie begaben sich in der Stille an Bord des Maltesers und zwangen ihn ohne viele Ceremonien, beide Frauen herauszugeben. Dies geschah, und mit ihrer gegenseitigen für beide einträglichem Nache zufrieden, verbanden sich die Genossen aufs neue so fest als jemals und setzten ihr schändliches Gewerbe fort.

(Sketches in Greece and Turkey.)

— Charaktere der Thiere. Ein Herr S. fordert in der Bibliothèque universelle auf, daß man sich näher mit dem Charakter der Thiere beschäftigen möge. Nachdem er einige höchst rührende und pathetische Charakterzüge von Schweinen, Pferden und Hunden erzählt hat, fährt er fort, sogar auf die individuellen Verschiedenheiten innerhalb derselben Thiergattung aufmerksam zu machen. „Ich habe zwei Hunde gekannt“, erzählt er, „deren einer kalt, egoistisch, indolent war, ein rechter Dandy in seiner Art; der andere hingegen leidenschaftlich, ungestüm, schmeichlerisch, empfänglich, mit einem Worte der Gegensatz seines Kameraden, der demselben Besitzer gehörte. Wenn man die Katzen studirt, wird man dieselben Verschiedenheiten bemerken; die einen sind still und bescheiden, die anderen anmaßend; einige sind zurückgezogen, andere lieben die Gesellschaft u. s. w.“

— Lorenzo Dow. Dies ist der Name eines sonderbaren Mannes, den man auch den verrückten Dow nennt, und welcher als Methodist-Prediger die Vereinigten Staaten und Kanada durchzieht, oft in den wildesten romantischsten Gegenden von Feuerspitzen herab predigt und seine Zuhörer oft auf Jahre hinaus in der nämlichen Stelle bescheidet. Er findet sich alsdann pünktlich wieder ein. Im Juni des Jahres 1830 hielt er in Washington eine Predigt, und am Schluß bemerkte er, daß er Lust zu heirathen habe; wenn ein Frauenzimmer in der Versammlung gleiche Meinung habe, so möge sie sich erheben. Ein junges Mädchen that also; er besuchte sie, und sie ward seine Frau.